

um die Lebensperspektive überhaupt, des weiteren um das Gewicht der Kriegslasten in ihren vielerlei Formen. Andrae zeigt, daß die Beamten zunächst nicht in Loyalitätsschwierigkeiten gerieten, weil der ins Rechtsrheinische geflüchtete Kurfürst ihre Weiterarbeit wünschte, daß aber sehr viele amtsmüde wurden, weil ihre Autorität abnahm, weil sich die Franzosen mancherlei Übergriffe erlaubten, weil die Besoldung nicht mehr einging und weil die Stellung als Mittler zwischen Besetzern und Bevölkerung naturgemäß schwierig war. Der Autor versucht auch eine politische Einordnung: Etwa die Hälfte der Beamten könne als konservativ eingestuft werden, und zwar auf der unteren Ebene eher als auf der oberen. Etliche verhielten sich neutral, und etwa ein Drittel der Beamten stand dem revolutionären Gedankengut wohlwollend gegenüber. Den schließlich geforderten Eid auf die Republik legten die meisten ab. Deutlich wird, in welchem Grade die herkömmliche Ordnung durch die Besetzung erschüttert wurde und wie sehr das Maß an innerer Sicherheit abnahm. Besonders eindringlich zeigt der Verfasser, wie stark Kontributionen, Requisitionen, Einquartierungen und Dienstleistungen die Bevölkerung drückten. Allein die Kontributionen waren weitaus höher als die frühere steuerliche Belastung. So zeichnet Andrae ein instruktives Bild wichtiger Aspekte der Besatzungszeit.

Es ist freilich kaum möglich, aus den Petitionen Schlüsse auf die politische Einstellung der Bevölkerung zu ziehen; dieser Versuch des Autors muß als gescheitert gelten. Die Einteilung der Eingaben nach formalen Kriterien führt nicht weit. Andrae unterscheidet drei Typen: solche mit vorrevolutionärem Sprachgebrauch, die mit neutraler Fassung und die mit revolutionärem Vokabular. Er stellt fest, daß dieser zuletzt genannte Typ zunächst am häufigsten gewählt wurde, während schließlich vorrevolutionäre Formeln wieder stärker in den Vordergrund traten. Daraus kann man natürlich nicht folgern, daß die Bevölkerung zunächst zu guten Teilen dem revolutionären Gedankengut aufgeschlossen gegenübergestanden habe und daß sich später wieder konservative Haltungen geltend machten, und man kann diesen Wandel auch nicht mit den drückenden Kriegslasten erklären. Hier spielte vielmehr Opportunismus die entscheidende Rolle. Jede Petition war erfolgsorientiert, und manchem Petenten schien es deshalb gerade in der Anfangszeit sinnvoll, das revolutionäre Vokabular zu benutzen. Daß 1797 wieder verstärkt ältere Usancen durchdrangen, hängt, worauf Andrae auch aufmerksam macht, mit der Restauration der alten Verwaltung zusammen; die Bevölkerung wertete das als Indiz für den bevorstehenden Abzug der Besatzungsmacht. Wie sehr die Kriegslasten von Anfang an drückten, zeigt die Hochflut der Petitionen in den ersten Monaten. Die außerordentlich hohen Belastungen – Andrae spricht von völliger Ausbeutung (S. 230) – schufen den Franzosen wahrlich keine Freunde; aber es spricht nichts dafür, daß die Situation konservative Gesinnungen förderte, wie andererseits ein Verzicht auf die Deckung der Besatzungsbedürfnisse aus dem Lande nicht dem Jakobinismus alle Wege geebnet hätte. Politische Grundentscheidungen werden gemeinhin auf anderer Ebene getroffen.

Hans Fenske, Speyer

Burghard Dedner (Hrsg.), *Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen*, Wolfram Hitzeroth Verlag, Marburg 1994, 291 S., geb., 68 DM.

Das Wartburgfest gilt als gänzlich neue »Form politischer Aktion« (Nipperdey) und erster Höhepunkt der deutschen Nationalbewegung im Vormärz. Doch trotz einer reichen Spezialliteratur ist bislang relativ wenig darüber bekannt, in welchem Ausmaß es das spätere Leben seiner Teilnehmer und deren politische Wertvorstellungen bestimmte.

Diese Forschungslücke wenigstens partiell zu schließen, bemüht sich ein von Burghard Dedner herausgegebener Band, dessen Beiträge auf eine von der Marburger »Forschungsstelle Georg Büchner« organisierte Tagung im Herbst 1992 zurückgehen. Die »oppositionelle Bewegung« im oberhessischen Raum bildet den thematischen Fokus, auf dessen trennscharfe Definition und argumentative Herleitung freilich verzichtet wird.

Nach einer asketisch knappen Einleitung des Herausgebers gibt Walter Grab eine holzschnittartige Darstellung der »nationalrevolutionären Emanzipationsbewegungen anderer Länder« zwischen 1815 und 1825. Der erfreulich komparativ angelegte Überblick krankt jedoch an dem recht losen Bezug zum eigentlichen Thema. In medias res geht Rolf Haaser, der die Beziehung der Gießener Universität zum Wartburgfest differenziert und quellennah beleuchtet, ohne allerdings wesentlich über den Forschungsstand hinauszuführen. Seiner pointierten Charakterisierung des Festes als »letzter Kraftakt eines anachronistisch gewordenen, zunehmend divergierenden Sammelbeckens unterschiedlicher Interessen« (S. 33) wird man schwerlich zustimmen können. Ganz zweifelhaft sind die Ausführungen Manfred Köhlers, der die Darmstädter Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts undifferenziert als »sukzessive Rücknahme des Republikanismus in den Liberalismus« (S. 136) interpretiert.

Ewald Grothe analysiert in seiner instruktiven Abhandlung eine Petition Marburger Bürger aus dem Jahre 1830, die der Liberale Heinrich Henkel verfaßte. Anschaulich wird am Beispiel eines politischen »Feuerkopfes« gezeigt, daß die Wartburger Gedankenwelt noch 13 Jahre später lebendig und politisch wirksam war. Auf der »Habenseite« des Bandes ist ferner der Beitrag von Hans Wißkirchen zur Butzbacher »Deutschen Gesellschaft« zu vermerken. Er zeigt auf, wie groß der mobilisierende Einfluß Ernst Moritz Arndts auf die politische Opposition war, die an dem offenkundigen und fanatischen Franzosenhaß des Rügener Dichters keinen Anstoß nahm. Einprägsam illustriert Wißkirchen überdies, daß dem Nationalstaatsgedanken in der burschenschaftlichen Diskussion Letztwertcharakter zukam.

Mehrere Abhandlungen sind den dichterischen Protagonisten der demokratischen Bewegung gewidmet. Burghard Dedner untersucht »Wartburg-Spuren« in den Schulaufsätzen Georg Büchners, Ernst Weber betrachtet die politische Lyrik Friedrich Ludwig Weidigs, und Inge Rippmann nimmt nationale Elemente im Werk Ludwig Börnes in den Blick. Allein so akribisch ihre philologischen Betrachtungen auch sind, historisch relevantes Material fördern sie kaum zutage. Dies verweist auf eine prinzipielle Schwäche. Die Ergebnisse der meisten Abhandlungen sind punktueller Natur und allzu sehr von der Güte der jeweiligen Quellen abhängig. Sozialhistorische Methodik und übergreifende Fragestellungen vermißt man beinahe völlig. Ferner rächt es sich manchen Orts, daß die allgemeine Literatur zum deutschen Nationalismus und zur studentischen Reformbewegung – eigens erinnert sei an die kultursoziologischen Studien Wolfgang Hardtwigs – nicht zu Rate gezogen wurde. Vielleicht ist es zu hart, gegen den Sammelband, der weder Sach- noch Personenregister enthält, den Vorwurf der »Buchbindersynthese« zu erheben. Indes bedauert man angesichts der heterogenen Beiträge doch sehr, daß der Versuch einer inhaltlichen Synthese nicht gewagt wurde.

In summa: So wenig an der politischen Symbolkraft des Wartburgfestes zu zweifeln ist, bleibt doch weitgehend unklar, welche Bedeutung es für die »oppositionelle Bewegung in Hessen« hatte. Hieraus allerdings zu folgern, das Fest sei kein (kollektiv-)biographisch prägendes Phänomen gewesen, dürfte verfrüht sein. Zum einen sollten regionale Befunde nicht vorschnell verallgemeinert werden, zum anderen erscheinen gewisse methodische Bedenken angebracht. Denn einem engherzigen historistischen Positivismus verpflichtet, suchen die meisten Autoren nach ganz konkreten Anhaltspunkten für die Wirkung des »Wartburggeistes«. Die naheliegende Frage, wie man der Rezeption eines

später zum »Mythos« gewordenen Ereignisses überhaupt gerecht werden kann, bleibt leider ungestellt.

Ulrich Sieg, Marburg

Stefan Rohrbacher, Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815–1848/49), Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1993, 344 S., brosch., 68 DM.

Stefan Rohrbachers Studie ist eine wichtige Bereicherung sowohl der Forschung zur Geschichte des Antisemitismus als auch der allgemeinen Historiographie zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts. Wie andere Neuerscheinungen über den deutschen Antisemitismus hebt Rohrbacher die ideologische Dimension und die »longue durée« des Antisemitismus hervor und setzt sich damit entschieden von der sozialhistorischen Forschung der 1970er und 1980er Jahre ab, die bei der Analyse des Phänomens primär sozialökonomische Faktoren betonte. Ferner akzentuiert der Autor die Schattenseiten der Protestbewegungen des 19. Jahrhunderts, besonders deren antijüdische Momente. Er bietet damit ein willkommenes Korrektiv für die lange vorherrschende nostalgisch verklärte Sicht des Unterschichtenprotestes im 19. Jahrhundert, die aus berechtigter Sympathie mit manchen Protestforderungen deren dunkle Seite verharmloste.

Die am Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung entstandene Dissertation untersucht die drei Wellen antijüdischer Ausschreitungen, die 1819, 1830 und 1848 weite Teile Deutschlands erfaßten. Die älteren Deutungen hatten zumeist allgemeine gesellschaftliche Spannungen als Ursachen betont. Eine Ausnahme bildete bisher die Arbeit von Jacob Katz, der bereits 1973 auf den engen Zusammenhang der Hepp-Hepp-Verfolgungen und der Emanzipation der Juden verwies.¹ Im Anschluß an Katz argumentiert Rohrbacher, die ersten großen Wellen judenfeindlicher Gewalt seit dem Mittelalter hätten Deutschland nicht zufällig im Zeitalter der Emanzipation erfaßt. Zwar knüpft Rohrbacher an die allgemeine historische Protestforschung an, aber sie habe, Rohrbachers scharfer und nicht immer fairer Kritik zufolge, die spezifisch antijüdischen Aspekte vieler Spielarten des sozialen Protestes vernachlässigt.²

Im Eilschritt zeichnet Rohrbacher im zweiten Kapitel die Traditionen von antijüdischer Gewalt im 17. und 18. Jahrhundert nach. Wiederholt belästigten Christen die in Deutschland lebenden Juden, besonders wenn sie als Juden erkennbar waren. In »gewalthaften Demütigungsritualen« (S. 50) drangsalierten sie etwa Rabbiner, störten jüdische Gottesdienste, Heiratsfeste oder Beerdigungen und schändeten schließlich jüdische Friedhöfe. Unklar allerdings ist, warum Rohrbacher wiederholt auf Zeugnisse aus dem frühen 20. Jahrhundert zurückgreift, um frühneuzeitliche Traditionen der Judenfeindschaft zu belegen (S. 51 f.). Überzeugend ist dennoch sein Schluß, die Juden seien aufgrund der früh-

1 Die wichtige Arbeit liegt jetzt (endlich) auch in deutscher Übersetzung vor: *Jacob Katz*, Die Hepp-Hepp-Verfolgungen [sic!] in Deutschland 1819, Berlin 1994; noch immer nicht übersetzt ist die ebenfalls einschlägige Studie von *Jacob Toury*, *Turmoil and Confusion in the Revolution of 1848. The Anti-Jewish Riots in the »Year of Freedom«*, Tel Aviv 1968 (Hebräisch).

2 Unzutreffend ist allerdings *Rohrbachers* an anderem Ort aufgestellte Behauptung, die allgemeinen Darstellungen der deutschen Geschichte hätten die »Hep-Hep-Krawalle« kaum jemals erwähnt (vgl. *ders.*, Nachwort, in: *Katz*, S. 136). Vgl. dagegen alle neueren Gesamtdarstellungen dieser Epoche (die Rohrbacher sämtlich in seinem Literaturverzeichnis nicht aufführt): *Thomas Nipperdey*, *Deutsche Geschichte 1800–1866*, München 1983, S. 249 f.; *James Sheehan*, *German History 1770–1866*, Oxford 1989, S. 449; *Hans-Ulrich Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2, München 1987, S. 355 f.